

BILDUNG

Elke Gryglewski

Kritischer Kommentar zur Publikation „Widerspruchstoleranz“ der Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus¹

Das Theorie-Praxis-Handbuch zu Antisemitismuskritik und Bildungsarbeit „Widerspruchstoleranz“² der *Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus* (KIgA) ist eine anspruchsvolle Publikation für die Bildungsarbeit, die nicht vorschnell vermeintlich einfache Lösungen anbietet. Es werden bisherige Forschungsergebnisse reflektiert und Methoden aus der Praxis für die Arbeit zum Thema Antisemitismus vorgestellt. Schon die einführenden Beiträge von Barbara Schäuble, Astrid Messerschmidt, Anne Goldenbogen und Stephan Bundschuh bieten ein differenziertes Bild zu möglichen Kontexten, in denen Antisemitismus auftreten kann, und stellen eine Bandbreite pädagogischer Zugänge zu spezifischen Formen antisemitischer Aussagen vor. Diese können Pädagoginnen und Pädagogen der schulischen und außerschulischen Bildung helfen, ein passendes Konzept für ihre konkreten Anforderungen zu erarbeiten.

Einige Hinweise in diesen voran gestellten Beiträgen sind besonders bedeutsam, wie zum Beispiel die Aussage, dass pädagogisch Tätige immer Teil des Problems oder des Kontextes sind. Sie können sich nicht als gegen Antisemitismus gefeit betrachten, sondern sollten Wert auf eigene, im Wesentlichen selbstreflexive Qualifikationen legen. Auch wichtig ist der Hinweis, dass eine antisemitismuskritische Arbeit über die bloße Vermeidung von Antisemitismus hinaus als „positive[s] Ziel die Mündigkeit der Person“ (S. 25 f.) haben sollte.

Angesichts der nach wie vor dominierenden Strategie, Antisemitismus und andere antidemokratische Einstellungen mit historischer Bildung bekämpfen zu wollen, ist die von Ingolf Seidel klar zum Ausdruck gebrachte Aussage grundsätzlich hilfreich, dass dies so nicht möglich ist. Da es oft für diese Tatsache kein Bewusstsein gibt, wären hier ein Hinweis auf die Publikation *Verunsichernde Orte* eine sinnvolle Ergänzung³ und die Betrachtung, wie historische Bildung andere Konzepte sinnvoll ergänzen kann, hilfreich gewesen. So können Kenntnisse der Strukturen des rassistischen Antisemitismus im Nationalsozialismus ein besseres Verständnis einzelner Elemente des aktuellen Antisemitismus ermöglichen.

¹ Der Text dokumentiert in leicht modifizierter Form den am 31. Oktober 2013 im Rahmen der offiziellen Präsentation der Publikation gehaltenen Vortrag.

² Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (Hg.): „Widerspruchstoleranz - Ein Theorie-Praxis-Handbuch zur Antisemitismuskritik und Bildungsarbeit“, Berlin 2013.

³ Die Publikation *Verunsichernde Orte* ist Ergebnis eines Modellprojekts zur Auseinandersetzung mit pädagogischer Praxis (nicht nur) an Gedenkstätten. Es enthält neben theoretischen Überlegungen zahlreiche Übungen, anhand derer Pädagoginnen und Pädagogen ihre Arbeit reflektieren können. Mit dieser Reflexion geht die Qualifizierung einher, antisemitische Äußerungen als solche zu erkennen bzw. wahrzunehmen, wenn problematische Äußerungen eine andere Zielsetzung haben, wie zum Beispiel die Erwachsenen zu provozieren. Thimm, Barbara/Köbler, Gottfried/Ulrich, Susanne (Hg.): *Verunsichernde Orte. Selbstverständnis und Weiterbildung in der Gedenkstättenpädagogik*, Frankfurt am Main 2010.

Bei dem vorgeschlagenen interessanten Ansatz einer Auseinandersetzung mit familienbiografischen Elementen zur Erarbeitung der jeweils eigenen Verstrickung in die Thematik, sollte von den pädagogisch Tätigen immer reflektiert werden, dass es ausschließend wirken kann, wenn eine Verstrickung aus Täterperspektive unausgesprochen unterstellt wird.

Die angenehm ‚unaufgeregte‘, gleichzeitig aber nicht verharmlosende Aufschlüsselung „Was ist überhaupt Antisemitismus“ und die aus Sicht der KIgA präsentierten Bildungsziele führen die pädagogisch Tätigen weiter an das Thema heran. Die Kernaussage, die Bildung „sollte das Individuum in den Mittelpunkt stellen. Sie sollte nachfragen. Sie sollte Wissen vermitteln und Emotionen aushalten. Vor allem aber sollte sie sich dem Streben nach Eindeutigkeit widersetzen. Und Mehrdeutigkeit zulassen lehren und lernen.“ (S. 39), wird wohl nur mit Fortbildungen durchzusetzen sein, die auf die Selbstreflexion und Haltung der Erwachsenen gerichtet sind.

In den genannten Einführungstexten wird im Kontext des Nahostkonflikts mehrfach der Begriff ‚Opferkonkurrenz‘ genutzt. Sinnvoller scheint mir, von ‚Erinnerungskonkurrenz‘ zu sprechen, da die im Bildungsprozess beteiligten Jugendlichen mehrheitlich – mit Ausnahme der Erfahrung von Diskriminierung durch die Mehrheitsgesellschaft – keine „Opfererfahrung“ im Sinne des Leides beispielsweise von Flüchtlingen haben. Sie reproduzieren die Erinnerungen ihrer Eltern und erwarten, m. E. zu Recht, dass die leidvollen Erfahrungen ihrer Eltern und Großeltern anerkannt werden. Die Erfahrungen zeigen, dass die Jugendlichen keine Erinnerungskonkurrenzen entwickeln, wenn ihnen auf unterschiedliche Art Anerkennung für das in den Familien erlebte Leid entgegengebracht wird. Hat jemand selber traumatische Erfahrungen gemacht, lässt sich eine Opferkonkurrenz, das Gefühl, das eigene Leid würde nicht wahrgenommen, nicht so leicht ausräumen.

Publikationen wie diese lassen häufig aus nachvollziehbaren Gründen keinen Raum für Zweifel, Probleme und notwendige Entwicklungen in den Projekten. Umso mehr verweist das hier dokumentierte Gespräch der Pädagogen und der Pädagogin der KIgA zu den Schwierigkeiten im Kontext ihrer Aktivitäten auf den partizipativen Charakter der Arbeit und lädt gleichzeitig andere ein, an relevanten Fragen teilzuhaben. Die vorgestellten Methoden orientieren sich weitestgehend an den in der Einleitung formulierten Prämissen zur Auseinandersetzung mit Antisemitismus.

Die Methode „Wie Ausgrenzung funktioniert – Zur Funktion von Vorurteilen und Antisemitismus“ geht von der korrekten Überlegung aus, dass Antisemitismus nichts mit ‚den Juden‘ zu tun hat, und richtet den Fokus auf die Trägerinnen und Träger sowie die Funktion eines Vorurteils. In ihrem Aufbau ist sie durchdacht und logisch. So erfahren und erspüren die Teilnehmenden zunächst über Übungen, wie Gruppenbildungsprozesse funktionieren. Hier sollte darauf geachtet werden, dass keine im Schulalltag existierenden Gruppen reproduziert werden. Sonst besteht die Gefahr einer seelischen Verletzung, wenn Jugendliche, die in der Schule bereits ausgegrenzt werden, auch im neuen Lernumfeld Ausgrenzung erfahren. Dies liefe darüber hinaus dem Prinzip der Anerkennung grundsätzlich zuwider. Es wäre zu

überlegen, ob die Methode nicht dahingehend modifiziert werden sollte, dass die Jugendlichen selber die Analogien zwischen den einzelnen historischen Ereignissen und Erscheinungsformen des Antisemitismus herstellen. Sind es die Betreuenden, die nach der Beschäftigung mit Texten, zum Beispiel zur Ritualmordlegende oder der Dreyfus-Affäre, die Ergebnisse in Relation zu den vorangegangenen Arbeitsschritten stellen, besteht das Risiko, dass sie ungewollt die Teilnehmenden zu ‚Bösen‘ machen. Anders gesagt: Wenn die Rückbezüge auf die Gruppenbildung durch die Erwachsenen erfolgen und gleichzeitig Analogien zu den historischen Situationen gebildet werden, können sensible und kluge Jugendliche Rückschlüsse ziehen, dass auch sie sich so gegen Juden verhalten hätten oder verhalten.

Die Methode, die den Bezug zum Holocaust herstellt, nutzt den prinzipiell sinnvollen biografischen Ansatz. Da die vorgestellten Biografien hier jedoch im Kontext der Beschäftigung mit Antisemitismus behandelt werden, wird möglicherweise nicht nachvollzogen, Antisemitismus als Problem der Antisemiten zu sehen. Jugendliche besitzen mehrheitlich Kenntnisse zur Geschichte des Nationalsozialismus, unabhängig davon, ob sie im Rahmen des Schulunterrichts oder informell über das Fernsehen, Zeitungen, Spielfilme oder Literatur erworben wurden. Die Frage „Warum die Juden?“ ist eine der am häufigsten gestellten Fragen von Jugendlichen und ist oft mit der Vorstellung verknüpft, jüdische Menschen hätten durch ein anderes Verhalten ihre Verfolgung verhindern können bzw. die Verfolgungspolitik sei im Verhalten oder in der Situation (zum Beispiel dem vermeintlichen Reichtum) der jüdischen Bevölkerung begründet gewesen. Um die Grundüberlegung einzulösen, „konkretes Wissen über die antisemitischen Verfolgungsmaßnahmen im Nationalsozialismus [zu] vermitteln, vor allem aber auf[z]uzeigen, wie die Nationalsozialisten die Konstruktionen von Gruppen auf die Spitze getrieben haben, und welche Auswirkungen das auf das individuelle Leben der betroffenen Menschen hatte“ (S. 63), sollten Pädagoginnen und Pädagogen ergänzende Materialien hinzuziehen. Anhand von vielfältigen Biografien die Heterogenität der jüdischen Bevölkerung darstellen zu wollen, aus der die Nationalsozialisten ‚die Juden‘ machten, ist zwar nachvollziehbar und gut begründet, das Risiko, die Begründung für die Verfolgung weiterhin bei den Opfern zu suchen oder zu sehen, wird jedoch bei vielen Jugendlichen fortbestehen. Dies liegt auch daran, dass das als Anregung gedachte Einstiegsquiz nur in Ansätzen andere Perspektiven einnehmen lässt. Ob die Dolchstoßlegende oder die Protokolle der Weisen von Zion einen Gesprächsanlass bieten und die Denkweise der Trägerinnen und Träger von Antisemitismus deutlich wird, hängt sehr stark von den Moderierenden und der Kompetenz der Teilnehmenden ab. Eine Weiterentwicklung der Materialien und Methoden hinsichtlich der Dekonstruktion der Ideologie der Täter und Täterinnen analog zu anderen Methoden der KIgA wäre sinnvoll.

Die Methoden zum Nahostkonflikt, d.h. die Arbeit anhand eines Films, mit einer Zeitleiste und einem Rollenspiel, sind in sich schlüssig. Alle Methoden verfolgen einen multiperspektivischen Ansatz, der gerade bei diesem Thema unabdingbar ist. Durch die Methodenvielfalt haben Pädagoginnen und Pädagogen die Möglichkeit, die für ihre Gruppe adäquateste Herangehensweise auszuwählen. Wichtig wäre

jedoch, die Perspektive der deutschen Bundesregierung und der Mehrheitsgesellschaft hinzuzuziehen. In der Publikation wird aus guten Gründen aufgeführt, antisemitische Äußerungen könnten eine Stellvertreterfunktion (im Text heißt es „Projektion“) gegenüber der Mehrheitsgesellschaft haben. Gerade die Flüchtlingsfrage wird von vielen Jugendlichen palästinensischer Herkunft so diskutiert, dass sie für ihre Familien ein „Zurück in die Heimat“ fordern, weil die Familien bis heute entweder noch den Flüchtlingsstatus haben oder im Alltag mit Diskriminierung konfrontiert sind. Um die hier erfolgende Projektion oder Stellvertreterfunktion thematisieren zu können, wäre diese Rolle methodisch unbedingt zu ergänzen.

Zitiervorschlag Elke Gryglewski: *Kritischer Kommentar zur Publikation „Widerspruchstoleranz“ der Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus1*, in: *MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 8 (2014), 15, S. 1–4, online unter http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_15_Gryglewski.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Autorin Elke Gryglewski, *Dr. phil.*, wissenschaftlich-pädagogische Mitarbeiterin der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz: *Durchführung von pädagogischen Veranstaltungen mit nationalen und internationalen Jugend- und Erwachsenengruppen zum Völkermord an den europäischen Juden und damit in Beziehung stehenden Themen. Veröffentlichungen u. a.: Anerkennung und Erinnerung. Zugänge arabisch-palästinensischer und türkischer Berliner Jugendlicher zum Holocaust (Dissertation), 2013; Nationalsozialismus – Zweiter Weltkrieg – Holocaust, in: Praktische Geschichtsvermittlung in der Migrationsgesellschaft. 46 Bausteine für die schulische und außerschulische historisch-politische Bildung, hg. v. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2012, S. 57–90.*